

B e i t r ä g e

zur

Belehrung und Unterhaltung.

Nr.

Dresden, den 28. October 1812.

83.

Abdallah und Balsora ic.

(Schluß.)

Helim, von welchem man glaubte, daß er sich mit Einbalsamirung der Leichname beschäftige, besuchte den Ort sehr häufig. Seine größte Verlegenheit bestand darin, wie er die Liebenden wieder herausbringen sollte, da die Thore auf die Art, wie ich vorhin erwähnt habe, bewacht wurden. Diese Betrachtung machte den beiden begrabenen Liebenden nicht geringe Sorge. Endlich besann sich Helim, daß der erste Tag des Vollmonds in dem Monat Tizva nahe sey. Nun ist es eine für wahr angenommene Sage unter den Persern, daß die Seelen derjenigen Mitglieder der königlichen Familie, welche sich in einem glückseligen Zustande befinden, am ersten Vollmonde nach ihrem Tode durch die östliche Pforte des schwarzen Palastes wandeln, welche daher die Pforte des Paradieses genannt wird, um ihren Flug nach diesem glücklichen Wohnsitz anzutreten. Helim kleidete daher, nachdem er die nöthigen Vorbereitungen für diese Nacht getroffen hatte, jeden der Liebenden in ein Gewand von azurner Seide, in den feinsten Weberstäbchen Persiens gearbeitet, mit einer langen Schleppe von Leinen, weißer als der Schnee, welche auf der Erde hinter ihnen flatterte. Auf Abdallah's Haupt setzte er einen Kranz von den grünsten Mythen, und auf das der Balsora einen Strauß der wohlriechendsten Blumen Arabiens. Nach diesen allenthalben getroffenen Vorkehrungen war der Vollmond kaum aufgegangen und schimmerte in seiner vollen Klarheit, als er heimlich die Pforte des Paradieses öffnete und sie, sobald die Liebenden hindurch waren, auf dieselbe Weise wieder ver-

schloß. Als das Thor Neger, welches in einer kleinen Entfernung von der Pforte stand, zwei so reizende Erscheinungen, die das Licht des Vollmonds noch vortheilhafter darstellte, erblickte und von dem Wohlgeruche, der ihren Gewändern entströmte, entzückt ward, machte es unmittelbar den Schluß, daß die Geister der beiden kürzlich verstorbenen Personen seyn müßten. Sie fielen auf ihr Angesicht nieder, als sie zwischen ihnen hindurch gingen, und blieben so lange auf der Erde liegen, bis sie aus ihren Augen verschwunden waren. Sie erzählten am folgenden Tage, was sie gesehen hatten; allein dieß wurde von dem Könige selbst und den meisten andern als eine Huldigung betrachtet, welche man gewöhnlich jedem Verstorbenen aus seiner Familie darbringe. Helim hatte zwei seiner Maulthiere, ohngefähr in der Entfernung einer Meile von dem schwarzen Palaste, an dem Orte bereit gehalten, wo sie zusammen treffen wollten. Hier fand er sie und führte sie nach einem seiner Häuser, welches auf dem Berge K h a k a n gelegen war. Die Luft dieses Berges war so gesund, daß Helim vormals den König, um ihn von einer Krankheit, die ihm seit langer Zeit zugestossen war, zu befreien, hierher gebracht hatte, welches auch so gut ausfiel, daß ihm der König den ganzen Berg mit einem prächtigen Hause und mit Gärten, welche auf der Spitze desselben lagen, zum Geschenk machte. An diesem Orte lebten Abdallah und Balsora. Sie waren beide so mit den mannichfaltigsten Kenntnissen ausgestattet, und hegten eine so beständige und gegenseitige Liebe für einander, daß ihnen ihre Einsamkeit nie lästig wurde. Abdallah beschäftigte sich mit solchen Kün-

sten, welche dieser Lebensweise und der Lage des Orts entsprachen, in einem so hohen Grade, daß er in wenig Jahren den ganzen Berg in eine Art von Garten verwandelte und jeden Theil desselben mit Blumenbeeten bepflanzte, und Helim war ein zu guter Vater, um ihn an irgend etwas, wodurch ihm sein Aufenthalt angenehm gemacht werden konnte, Mangel leiden zu lassen.

Nachdem sie ohngefähr zehn Jahre hier gewohnt hatten, starb der alte König, und sein Sohn Ibrahim, welcher, bei dem vermeintlichen Tode seines Bruders, nach Hofe berufen und daselbst als Erbe des persischen Reichs behandelt worden war, folgte ihm nach. Ohngeachtet er einige Jahre über den Tod seines Bruders untröstlich war, getraute sich Helim doch nicht, ihn mit dem Geheimnisse bekannt zu machen, von welchem er wußte, daß es unangenehme Folgen haben könnte, wenn es auf irgend eine Art zur Kenntniß des alten Königs gelangen sollte. Kaum aber hatte Ibrahim den Thron bestiegen, als Helim nach einer schicklichen Gelegenheit trachtete, ihm eine Entdeckung zu machen, von der er überzeugt war, daß sie einem so gut gearteten und großmüthigen Prinzen höchst willkommen seyn mußte. Es fügte sich so, daß, ehe noch Helim die gewünschte Gelegenheit fand, der neue König Ibrahim, welcher sich auf einer Jagd von seiner Begleitung entfernt hatte und vor Hitze und Durst fast ohnmächtig war, sich am Fuße des Berges Hakan erblickte. Er krieg sogleich den Hügel hinauf, trat in Helim's Haus und forderte einige Erfrischungen. Zum Glück war Helim zu dieser Zeit selbst gegenwärtig. Nachdem er ihm nun die ausgesuchtesten Weine und Früchte vorgesetzt hatte, und ihn mit einer so willkommenen Bewirthung äußerst zufrieden fand, sagte er ihm, daß der beste Theil der Unterhaltung noch nachkommen würde. Hierauf eröffnete er ihm die ganze Geschichte dessen, was sich zugetragen hatte. Der König war bei einer so außerordentlichen Erzählung eben so erstaunt, als entzückt, und da er seinen Bruder mit Balsora an der Hand in das Zimmer treten sah, sprang er von dem Sopha auf, auf welchem er saß, und rief: „Er ist es! Es ist mein Abdallah!“ — Mit diesen Worten fiel er

ihm um den Hals und weinte. Alle Anwesende schwiegen eine Zeitlang still und vergossen Thänen der Freude. Endlich umarmte der König, nachdem er es Helim, ihn so lange eines solchen Bruders beraubt zu haben, sanft verwiesen hatte, Balsora mit der größten Zärtlichkeit und sagte ihr, daß sie nun wirklich Königin seyn solle, indem er seinen Bruder unmittelbar zum Beherrscher aller bezwungenen Nationen jenseits des Tiaris erklären würde. Indes entdeckte er bald in den Augen unserer beiden Liebenden, daß sie, anstatt über dieses Anerbieten entzückt zu seyn, ihr gegenwärtiges stilles Leben der Herrschaft vorzogen. Ihrer Bitte gemäß änderte er also seinen Entschluß und machte ihnen das ganze offene Land, so weit als sie von dem Gipfel des Berges Hakan sehen konnten, zum Geschenk. Abdallah, welcher fortfuhr, seine vorigen Verbesserungen zu erweitern, verschönerte die ganze Gegend mit Grotten und Springbrunnen, Gärten und Lusthüben, bis es der angenehmste Ort im Reiche wurde und daher den Namen: der Garten Persiens, bekam. Dieser Khalif Ibrahim starb nach einer langen und glücklichen Regierung kinderlos, und hatte Abdallah, einen Sohn Abdallah's und der Balsora, zum Nachfolger. Dies war der König Abdallah, welcher in der Folge den Sitz des Reichs auf den Berg Hakan verlegte, der bis auf den heutigen Tag die Lieblingsresidenz in der persischen Monarchie geblieben ist.

H — dt.

Die Cochenille.

Zu den Produkten des Königreichs Mexiko, von denen es einen so beträchtlichen, einträglichen Absatz nach dem Auslande macht, gehört insbesondere die Cochenille, welche Mexiko eigenthümlich ist. Sie gehört zu den Insekten und setzt sich gern auf den Baum Nopal, oder die indianische Feige. Der Nopal hat weder Stengel noch Zweige, und scheint nur aus grünen Blättern, von der Größe eines Fingers, zu bestehen. Seine Blüthendüschel sind gelb. Auf diesen Blättern lebt die Cochenille, pflanzt sich zu Millionen fort und stirbt. Man sorgt für die möglichste Vermehrung des Nopals,

legt
ist de
terfa
Pfun
50,00
nen
sehr b
weitlä
Nopa
eben
zigsten
fleisch
soule
den D
aus d
wächs
ist in
man
nachf
geern
schied
Z
sieben
und
Hinter
bald
Weib
hörne
schma
nur e
D
Früh
der W
ter ve
drei
drei
Neger
Viele
komm
Fortju
Lunge

legt weitläufige Pflanzungen an, und jedem Fremden ist der Zugang zu diesen Plantagen bei Lebensstrafe untersagt. Man rechnet, daß 70,000 Insekten zu einem Pfunde Cochenille gehören, und doch werden jährlich an 50,000 Centner in Säcken nach Europa geführt, die einen Gewinn von 2,152,000 Thlr. gewähren. Das Insekt hängt an der Cochenillenornnatie, von der ich eine weitläufigere Beschreibung geben muß. Man findet den Nopal wild wachsend; auch wird er zahm gezogen, und eben letzteres hat auf die Güte des Farbestoffs den wichtigsten Einfluß. Es wachsen aus der Erde längliche, fleischige, glatte Blätter, die die Stärke einer Federhülle haben, immer eins auf dem andern. Man pflanzt den Nopal fort, indem man ein Blatt in die Erde legt, aus dem dann mehrere wachsen, und so erreicht das Gewächs oft eine Höhe von zwei, drei Ellen. Die Frucht ist inwendig roth, und färbt den Urin blutroth, wenn man davon gegessen hat. Die Cochenille von dem wild wachsenden Nopal muß der, die vom zahmen Nopal geerntet wird, an Güte weichen, und heißt zum Unterschied auch Feldechenille.

Das Weibchen der Cochenille hat die Größe eines siebenpunktirten Sonnenläufers, ist aber länglich, oben und unten etwas flach, fast überall gleich breit; der Hintertheil hat ziemlich tiefe Einschnitte. Die Farbe ist bald blaß, bald braunroth, und wird beim trächtigen Weibchen mit einer weißlichen W. le bedeckt. Die Fühlhörner und Füße sind schwarz. Die Männchen sind roth, schmal, haben zwei Flügel, leben während der Paarung nur eine kurze Zeit und sterben dann.

Nach der Begattung gebären die Weibchen im Frühjahr lebendige Junge, die bald unter dem Leibe der Mutter hervorkriechen und sich zerstreuen. Die Mütter verlassen ihre Stelle nicht und sterben bald. Nach drei Monaten entsteht die zweite Brut, und wieder nach drei Monaten die dritte. Die dritte Brut, da sich die Regenzeit einstellt, erreicht ihre Vollkommenheit nicht. Viele sterben, und die, welche mit dem Leben davon kommen, pflanzen sich im Frühjahr wieder fort. Zur Fortzucht aufs künftige Jahr hebt man auch so viele Junge, als man will, in den Häusern auf, und schützt

sie gegen Kälte und Nässe. Von Heu oder Moos werden kleine Nesterchen gemacht, in die man Blätter von der Nopalpflanze legt, auf denen das Insekt sitzt, damit es den Winter über davon seine Nahrung hat.

Sie werden mit einem Pinsel von den Blättern abgestrichen, in Gefäße und Körbchen gesammelt, dann mit Weinessig, siedendem Wasser, oder durch die Ofenhitze, auch durch die Sonnenstrahlen getödtet. Da die Sonnenglut ihnen überaus schädlich ist, so sucht man den Pflanzungen so viel Schatten zu geben, als möglich ist. Die mit heißem Wasser besprengten Cochenillen werden an der Sonne getrocknet. Die Farbe solcher Insekten ist braunröthlich. Die, welche in der Ofenhitze ihr Leben verloren, sehen bisweilen schwärzlich, auch aschgrau aus. Die dritte Methode, welche die beste ist, giebt dem Insekt eine silbergraue, glänzende Farbe.

Die Cochenille behält ihre färbende Kraft, und wenn sie auch hundert Jahre liegen bleibt. Das Blatt enthält ohnstreitig die färbende Feuchtigkeit; allein in dem Leibe des Insekts wird sie noch mehr geläutert und verfeinert.

Das dauerhafteste Scharlach, Karmosin und Purpurroth, auch violet, gelb und zimtbraun wird mit der Cochenille gefärbt. Es wird auch Carmin und rothe Lackfarbe daraus bereitet. Aus der Vermischung des Indigo und der Cochenille entsteht das schönste Violet. Scheidewasser, in welchem Zinn aufgelöst ist, mit Cochenille versetzt, giebt die schöne Scharlachfarbe.

Die vorzüglichste Cochenille ist die Cochenille Mexique, die in der Provinz Handuras und Guapaca gefunden wird. Die Cochenille Campetiane ist ein Ueberrest der Cochenille von Mexique, die ausgezehrt ist. Die beste Art nennen die Spanier Venegrada; eine geringere Sorte ist die Jaspanda; die schlechteste, welche die Indier gebrauchen, heißt Negra. H—r.

Noten zur Menschenkunde.

Ueber den Ursprung und die Bildung der Mythologie, worauf sich alle Feste der Alten gründeten, sind die Meinungen getheilt; aber doch nicht so, daß sie sich nicht unter gewissen Bedingungen vereinigen ließen.

Schon die ältern Philosophen verstanden unter den gezeigten Namen der Gottheiten die Kräfte und Geheimnisse der Natur zur Erhaltung und Beglückung ihres unendlichen Reichs. Weil ihnen dieß alles so wunderbar vorkam, so eigneten sie die Provinzen dieser großen Natur einzelnen Wunderthätern und Wunderthäterinnen zu, nannten sie Gottheiten und gaben ihnen eine menschliche Form, weil diese unter allen lebendigen Wesen die schönste ist. Oder auch schon deswegen, weil sich der Mensch überhaupt nichts Großes und Vorzügliches ohne eine gewisse Gestalt denken kann. Die Mythologie war daher nichts anders, als ein Bedürfnis der bildlichen Denkart der menschlichen Natur und eine sich selbst geschaffene Methode, sich, freilich nur durch einen bloßen Schein, das Unerklärliche erklärlich zu machen. Man glaubte, ein so unermessliches Reich könne ohne einen gemeinschaftlichen Staatsrath größerer und kleinerer Gottheiten nicht bestehen.

* * *

Der Mensch, selbst der rohere Natursohn, lebt so gern in seiner lieben Vergangenheit. Er betrachtet sie als sein Eigenthum, weil er und seine Vorfahren ihr den größten Theil seiner Freuden und seiner Bildung verdanken, — und so, rückwärts sehend, sich einen Genuß verschafft, den ihm das Ungewisse der Zukunft nie ganz so gewähren kann. Der Mensch möchte so gern sein erstes Entstehen anschauen, und kann er es nicht, so legt er einen Werth auf ein tiefes erdichtetes Alterthum, um mit den Jahrtausenden zu prunken, die sein Geschlecht durchlaufen haben soll. Ein großes Gefühl der menschlichen Natur, welches sich nebenher eine weite Zukunft verspricht, weil sie sich in einer so weiten Vergangenheit überall selbstständig wieder findet.

Z e r s t r e u u n g .

In einer Gesellschaft angesehener Personen setzte sich einst Wenda ganz allein in ein Fenster und griff mecha-

nisch nach einem Bogen gedruckten Papier, das eben da lag.

Er las, bewunderte und fing endlich vor sich an auszurufen: „Brav! Brav!“

Was haben Sie denn da? fragte man ihn.

„Ein Zeitungsblatt.“

Und was gefällt Ihnen denn darin so sehr?

„Die schwarzen Husaren, die braven Bursche, ja: gen einmal im Reiche alles vor sich her.“

Wie? Was? — Die schwarzen Husaren? Im Reiche? — Jetzt? — fragte man von allen Seiten.

„Nun, so lesen Sie doch selbst,“ sagte Wenda empfindlich.

Man untersuchte das Blatt, das um ein Buch geschlagen war, und fand, daß es ein viele Jahre altes Stück des Hamb. unpartheiischen Correspondenten aus dem 7jährigen Kriege war. Wenda hatte ganz vergessen, wie viele Jahre seitdem schon verstrichen waren.

In tumultum b. Reinhardi.

Conditus hoc tumulto est, sibi quem Germania raptum,
 Quem Saxo quivis, vir juvenisque, dolet;
 Qui Demosthenico tradebat flumine et ore,
 Quod verum et fas est tristitiamque levat;
 Qui metuens nullum, ceu nobilis ille Lutherus,
 Forti defendit pectore jura Dei:
 Qui divinarum subtili atque ubere rerum
 Notitia nulli cessit in orbe viro;
 Qui doctrinarum, Latium quas fovit et Hellas,
 Sat prudens, vere sic Polyhistor erat;
 Qui, veluti solers navis moderator in undis,
 Templis consuluit Saxoniaeque scholis;
 Qui, spe non lactans, tenuit promissa sibi que
 Constans usque fuit propositique tenax;
 Qui bonus in patriam civis, sine fraude maritus,
 Pauperibus columen, fidus amicus erat;
 Denique, Reinhardus, doctissimus, optimus inter
 Aequales, eheu! conditus hoc tumulto est.

M. Gustavus Fridericus Hentsch,
 schol. reg. Misen. Prof. III.

B
 Nr.
 E
 In
 Hoffi
 Weib
 bekan
 vi. Mei
 stento
 den
 Inter
 liene
 aufer
 ist hie
 ist das
 teit d
 u
 Fieber
 lehr
 Geble
 endlic
 Luger
 ter ed
 Fach
 Lichts
 es nic
 rung
 ben zu
 Kennte
 D
 ler, si
 mache